

Gegebenheit der Geistigkeit und Personhaftigkeit des Mitmenschen, die nicht, wie B. mit Dilthey meint, aus einem Widerstandserlebnis erschlossen wird. Die ontische Festigkeit und Zuverlässigkeit gerade des geistigen Seins ist dabei mitgegeben. Das unausdrückliche Wissen darum macht das menschliche Leben erst möglich; zu jeder Stunde des Tages verlassen wir uns auf bestimmte Verhaltensweisen unserer Mitmenschen, ohne die unser Leben ständig in unmittelbarer Gefahr schwebte. Das Sein der menschlichen Person verweist ihrerseits wieder auf einen Weltgrund, der diese Geistigkeit und Personhaftigkeit und damit auch die Zuverlässigkeit noch unendlich übersteigt. Dieses unausdrückliche Wissen rechtfertigt allein vor der Vernunft den Glauben und die Gerüsttheit, obschon ihnen der Lauf der Welt so oft widerspricht. Die Anerkennung des Mitmenschen als Person, der erste Anfang der selbstlosen Liebe zu ihm und zu Gott, begründet darum auch noch die Hoffnung. Dieser Grund übersteigt beidemal die Welt; aber er tritt nicht wie die falsche Unendlichkeit des Idealismus in Wettbewerb mit ihr; nur das Böse bleibt ausgeschlossen.

A. Brunner S.J.

*Görland, Albert: Die Grundweisen des Menschseins.* (115 S.) Hamburg 1954, Felix Meiner. Br. DM 12,50.

Das Werk will die Grundweisen, die notwendig in jedem Menschen, wenn auch mit wechselnder Stärke, vorkommen, aufzeigen und zugleich ihre systematische Einheit, die darin besteht, daß jede niedere die nächst höhere impliziert. Der Mensch ist zugleich ein Lebewesen, ein soziales Wesen im Ineinander der gemeinsinnigen Arbeit, eine Persönlichkeit, die sich aus der Sphäre der traditionellen Bildung zum selbsteigenen Menschen erheben kann, und schließlich ein religiöser Mensch. Die religiöse Stufe ergibt sich allerdings aus jeder andern unmittelbar. Die Methode erinnert etwas an das Vorgehen von Blondel in seinem Werk „L'Action“, zeigt aber keinerlei Abhängigkeit davon. Der Idealismus, den G. in seinen sonstigen Werken vertreten hat, ist hier etwas gemildert durch die Betonung der Korrelation zwischen Subjekt und Objekt. Aber er zeigt sich noch in dem Bemühen um eine Ableitung des einen aus dem andern, in der Darstellung der Freiheit als der jeder Stufe eigenen Gesetzlichkeit, in der Definition des Geistes als der Totalität alles apriori Gültigen. Deswegen wird auch nicht klar, ob die „polare Transzendenz“ zwischen Mensch und Gott eine wirkliche Transzendenz bedeutet, zumal auch die Wesenseinheit zwischen beiden betont wird. Gott wird nötig, weil sonst der Sinn des Menschseins zusammenbrechen würde. Die Zuversicht ist darum die religiöse Grundhaltung. Sonst ist die Darstellung ausgewogen und allen Extremen abhold.

A. Brunner S.J.

*Blessing, Eugen: Das Ewige im Menschen.*

Die Grundkonzeption der Religionsphilosophie Max Schelers. (136 S.) Stuttgart 1954, Schwabenverlag. Br. DM 2,70.

Das Anliegen des V. ist es, die Religionsphilosophie Schelers, wie sie in seinem Werk: „Vom Ewigen im Menschen“ vorliegt, darzustellen und kritisch zwischen den gültigen Einsichten und den voreiligen Behauptungen zu scheiden. Als grundlegend und von bleibendem Wert sieht er die Lehre von den qualitativ verschiedenen Sphären des Seins und der ihnen entsprechenden Erkenntnisweisen an. Vielleicht hätte die quantitative Auffassung der Seinsstufen schärfer abgewiesen werden können. Dagegen lehnt er die allzu große Trennung zwischen ihnen ab und ebenso die Unterschätzung der Tragweite der Metaphysik, die im Grunde zu der sonstigen Lehre Schelers selbst in Widerspruch steht. Die Darstellung ist klar und die kritische Scheidung richtig. Die scharfe Trennung der Sphären dürfte wohl auch mit der Auffassung der Person bei Scheler zusammenhängen; eine falsche, von Descartes bestimmte Ansicht von der Substanz verhinderte ihn, sie als solche zu bezeichnen, und so bekommt seine Darstellung etwas Aktualistisches. Die Beziehung zwischen religiöser und metaphysischer Erkenntnis hat der V. nicht weiter geklärt. Es ließe sich zeigen, daß diese auf jener fundiert und also auch aus diesem Grund das Konformitätssystem abzulehnen ist. Unter Intuition scheint der V. wie die meisten Autoren eine außerordentliche, ja wohl rein geistige Einsicht in das Wesen der Seienden zu verstehen. Es wäre seiner Kritik zustatten gekommen, hätte er jede Erkenntnis, auch die Wahrnehmung stofflicher Dinge als einen primär geistigen, aber notwendig auch sinnlichen Akt angesehen, so wie wir das schon mehrfach dargestellt haben. Eine solche Schau ist wegen des sinnlichen Moments Verzerrungen und Irrtümern ausgesetzt und bedarf darum der Kritik.

A. Brunner S.J.

*Rauschnig, Hermann: Masken und Metamorphosen des Nihilismus. Der Nihilismus des XX. Jahrhunderts.* (224 S.) Frankfurt/M. 1955, Humboldt-Verlag. Ln. DM 7,50.

Der Nihilismus ist etwas Neues; er ist erst möglich geworden, seitdem in der Renaissance der Mensch es unternommen hat, sich selbständig zu machen. Er beruht auf der totalen Abwesenheit jeder Verbindung mit dem Seinsgrund. Damit ist der Glaube unmöglich geworden. Es zerfällt die Begründung jeglicher Wahrheit und aller Werte. Die Gemeinschaft wird ausgehöhlt und alle menschlichen Institutionen werden unglaubwürdig. Vermassung und Aufkommen von Ideologien, die sich nur durch Anwendung von Gewalt durchsetzen und erhalten können, sind die Folge davon. Der Nihilismus ist

ohne Substanz, ein auflösendes Geschehen, dessen sich der einzelne meist gar nicht bewußt wird. Er wird sogar vielfach als Befreiung empfunden. Er nimmt alle möglichen Formen an und greift alles noch bestehende Positive an. Letztlich ist er Selbsterstörung. Mit ihm muß nunmehr als mit einer ständigen Gefahr gerechnet werden, die nur dadurch überwunden werden kann, daß sich der Mensch zu einer höheren, inneren Freiheit durchringt, die nicht Freiheit von allen Bindungen, sondern Freiheit zu höheren Bindungen ist.

A. Brunner S.J.

## Zur Geschichte der Philosophie

*Gohlke, Paul:* Die Entstehung der aristotelischen Prinzipienlehre. (114 S.) Tübingen 1954, J.C.B. Mohr. DM 11,25.

Gohlke erkennt an der Metaphysik des Aristoteles, diesem inhaltlich wie formell so stark ausgeglichenen Werke, vier verschiedene Phasen der Entwicklung (43, 91, 106). Zum Grundstock rechnen die Bücher B,  $\Gamma$ ,  $\Delta$ , Z in der Urfassung, I; zu diesem Kern gehören auch A 1—2; 8—9. Die Ausarbeitung der in diesem Teile fehlenden Lehre von Akt und Potenz leitet die zweite Entwicklungsstufe in  $\Theta$  ein. Als Anhang zu Z wurde  $\ominus$  ausgearbeitet. Durch Einfügen von E wurde  $\ominus$  mit dem Grundstock B-Z verbunden. Im Anschluß an Physik  $\ominus$  behandelt Met.  $\Lambda$  die übersinnliche Substanz und bildet damit die dritte Stufe der Entwicklung.  $\Lambda$  und K, welches für das neue Substanzbuch im Anschluß an die vorhandenen metaphysischen und physikalischen Schriften den Unterbau abgeben sollte (44), kennzeichnet Gohlke „als ein Referat über verschiedene Schriften der Physik und Metaphysik mit der Absicht, den unbewegten Bewegten in die Metaphysik einzuführen und diese dadurch zu einer „Theologie“ zu machen“ (76). Nach Abfassung von K und  $\Lambda$  paßte Aristoteles die vorhandenen Originalschriften den neugewonnenen Erkenntnissen an. Allerdings blieb diese letzte Bearbeitung unvollendet (91, 92). Zeugen einer solchen Umarbeitung sind Z, H, M.

Gohlke gewinnt dieses Bild vom Werden der Metaphysik, indem er die Umarbeitung von Büchern wie Kapitel auf Grund des Wandels von Begriffen und Lehre nachweist. Ferner kann nur der die geistige Entwicklung des Aristoteles begreifen, wer „alle Lehrschriften erst einmal genau durchliest und den Gedanken des Philosophen solange nachgeht, bis er verstanden hat, was er will“ (46). Besonders aufschlußreich für die Entwicklung des Aristoteles ist das Studium der Abschnitte von doppelter Fassung. Ferner geht Gohlke dem Werden der Metaphysik nach unter Berücksichtigung der physikalischen Vorlesungen.

Man kann dem Vf. eine umfangreiche

Aristoteleskenntnis und ein tiefes Eindringen in den schwierigen und spröden Stoff, spricht er doch selbst von „jahrzehntelangem Nachdenken“ (65), durchaus nicht ab sprechen. Doch sind alle inhaltlichen philosophischen Analysen und Erleuchtungen erst dann gesichert, wenn sie philosophisch auch begründbar sind; denn der Gedanke ist uns ja erst durch die historisch gewachsene Sprache zugänglich.

K. Ennen S.J.

*Maier, Anneliese:* Metaphysische Hintergründe der spätscholastischen Naturphilosophie. Rom 1955. Edizioni di Storia e Letteratura.

Anneliese Maier, die unermüdete Forscherin der ungedruckten Handschriftenbestände des Mittelalters und heute die beste Kennerin der mittelalterlichen Naturwissenschaft und Naturphilosophie, hat in einem vierten Band der wissenschaftlichen Welt neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen Philosophie vorgelegt.

Das 13. Jahrhundert hat zum Prinzip der doppelten Wahrheit folgende Stellung eingenommen: Die These des natürlichen Denkens, als dessen Vertreter Aristoteles galt, betrachtete man als beweisbar im Sinne einer probabilitas, die vor einer höheren, nicht durch Induktionsschlüsse verbürgten Gewißheit, d. h. vor der Offenbarungswahrheit zurücktreten muß. Im 14. Jahrhundert änderte sich die Stellungnahme Aristoteles gegenüber, der besonders im Franziskanerorden heftig kritisiert wurde. Die natürliche Vernunft trat neben die Offenbarung, schließlich über die Offenbarung und die Autorität der Kirche. Bei dem Bologneser Averroisten Blasius Pelacani aus Parma wird das offen ausgesprochen. — In der Stellungnahme zum Zeitproblem stehen sich die Verteidigung des objektiven Realitätsgehaltes der Zeit und die augustinische Subjektivierung der Zeit gegenüber. Bemerkenswert ist, daß man der Zeit eine besondere Form der Aktualität und Realität, einen besonderen modus essendi zuschrieb. In der Bestimmung des Verhältnisses von Zeit und Bewegung herrscht ein buntes Vielerlei von Ansichten. Der Verteidigung der Einheit der Zeit steht die Ansicht (tot tempora, quot motus) gegenüber. Am modernsten ist die Zeitauffassung von Olivi. — Für die Bestimmung der Quantität ist die occamistische Gleichsetzung von Quantität und Substanz ein wichtiger Diskussionsgegenstand. Ihr steht die andere Auffassung der magnitudo als eines selbständigen, absoluten Akzidenz gegenüber. Viel bedeutsamer als diese Meinungsverschiedenheiten ist die beginnende Erkenntnis, daß im Begriff der Quantität Elemente mitgedacht werden, die eine eigene ontologische und physikalische Erklärung erfordern. — „Bewegungskräfte und Energien“ betitelt sich die vierte Abhandlung. Die dynamischen Grundregeln in der scholastischen Physik gehen auf gewisse